

## Brücken zu Europas Oekumene an der Oekumenischen Versammlung in Sibiu

(erweiterte Fassung / vgl. Kurzfassung in der Zeitschrift  
„Glaube in der 2. Welt“ Zürich - G2W 12/2007, S. 3)

*Ergänzung zu den Beiträgen über die Dritte Europäische Oekumenische Versammlung von  
Pfr. Dr. Jürgen Henkel und Pfr. Andreas Hess, G2W 11/2007, S.10-13*

Pfarrer Dr. Jürgen Henkel beklagt zu Recht, dass in Sibiu die örtliche und rumänische Oekumene, überhaupt die europäische Basis zu wenig berücksichtigt worden sei. Das war abzusehen, denn mindestens einige Bischöfe haben die Delegation einfach ‚ihrer‘ Fakultät überlassen oder, besonders bei Protestanten, die Versammlung nicht nur als Chef-, sondern auch als „Geheimsache“ behandelt und nicht einmal ihren Oekumene-Verantwortlichen orientiert. Dass sich die Orthodoxe Kirche im Lande eher mit traditionellen Grussworten und Predigten eingebracht hat, mag mit der unmittelbar anschliessenden Patriarchenwahl zusammenhängen. Auch für kirchliche Institutionen gilt der Liedvers, der vom „Gefängnis“ spricht, „gebaut aus Steinen unsrer Angst.“ „Es gibt ... allenthalben ... mehr konfessionelle Selbstgenügsamkeit und Angst vor Oekumene als den Mut, aufeinander zuzugehen und zusammenzuarbeiten. Hier ... muss (das Volk Gottes) einfach tun, was eint.“ (Reinhold Frie-ling, Im Glauben eins – in Kirchen getrennt? Göttingen 2006, S.75) Immerhin waren in Sibiu einige gewichtige, namentlich orthodoxe Stimmen zu hören, auf die die erwähnten Beiträge in G2W 11/2007 zum Teil bereits hingewiesen haben.

### **Zum Hintergrund - sensiblerer Umgang mit den Orthodoxen**

(Folgen eines Prozesses im Oekumenischen Rat der Kirchen nach Harare 1998): Leider räumte Sibiu über weite Strecken kaum Zeit ein für das Gespräch; für die Entscheidungsfindung bei der Botschaft wurde die Stärke des Applauses als Massstab angewendet, was gegenüber dem **Konsensverfahren**

**(a)** unklare Ergebnisse, also schwerwiegende Nachteile zeitigte.

**(b) Gemeinsame Andacht/ gemeinsames Gebet:** Der Präsident der Konferenz Europäischer Kirchen, Pasteur Jean-Arnold de Clermont (Paris) sagte, um die Oekumene voranzubringen, bedürfe es einer konfessionsübergreifenden Spiritualität: *„Wir beten nicht genug zusammen und lesen nicht genug zusammen in der Bibel.“* Der Oekumenische Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel forderte die Kirchen auf, *„das Streben nach Einheit über eigene Interessen und Exklusivitätsansprüche zu stellen. Eines der grössten Hindernisse für die Einheit der Kirche liege in den unterschiedlichen Auffassungen über Zweck und Ziel der ökumenischen Bewegung.“* Das Gebet für die Einheit der Christen steht nicht nur im

Zentrum unserer Identität als Christen. Es ist – gerade nach orthodoxem Verständnis – ein integrierender Bestandteil jedes theologischen Dialogs, von dem sich keiner der Beteiligten dispensieren kann. (Eine Gelegenheit, die in Sibiu verpasst wurde: Die interkonfessionellen gemeinsamen Morgenandachten waren zu predigtlastig und haben entschieden zu wenig mit orthodoxen Elementen gearbeitet.) Was Orthodoxe und Römisch-katholische Kirchenvertreter auch im Sibiu bisher nicht zu sagen wagten: Die Exklusivität Cyprians von Karthago „Ausserhalb der Kirche kein Heil“ und „Gott kann nicht mehr zum Vater haben, wer die Kirche nicht zur Mutter hat“ (Ueber die Einheit der katholischen Kirche 6) oder des 33. Kanons der Synode von Laodicea (Mitte 4. Jahrh.), dass „niemand mit Häretikern (d.h. Irrlehrern) oder Schismatikern (d.h. die in Kirchentrennung leben) beten (gemeint ist: die Eucharistie/ das Grosse Dankgebet für die Heilstat Christi halten) soll“, ist in unserem Zeitalter der ‚moderne(n) ökumenische(n) Bewegung‘ nicht länger haltbar, einem ‚Rahmen, in dem die Feindseligkeit ausgeschaltet ist und in dem die christliche Einheit aktiv von Partnern gesucht wird, die sich gemeinsam verpflichtet haben, ein gemeinsames Ziel anzustreben.“ (KEK-Studienheft 10: Gyula Nagy, Hrsg., Die konziliare Gemeinschaft, Genf 1978, S.96 – so der englische Methodist Prof. Geoffrey Wainwright)

### **(c) Beitrag zu einer theologischen Lehre von der Kirche:**

Hier fiel in Sibiu der Athener Professor *Konstantinos Delikostantis* auf, der als Hinweis auf die von der orthodoxen Kirche durchgehaltene *„Treue zum Gemeinsamen, ... zum Ursprünglichen“* den evangelischen Theologen Adolf von Harnack zustimmend erwähnte, *„nach dessen Ansicht in unserer Kirche der im neunten Jahrhundert erreichte Zustand ‚nicht wesentlich, ja nicht einmal unwesentlich mehr geändert worden‘ ist ...“* (S.1)

*„Die Kirche ist mehr Wirklichkeit, die wir erleben, als Gegenstand, den wir analysieren und studieren“. Die „Einheit der göttlichen Trinität (ist) das ‚Urbild‘ und das ‚Vorbild‘ der Kirche.“* (S.2)

*„Die um ihren Bischof zur Feier der Eucharistie versammelte Ortsgemeinde wurde anfänglich als ‚katholische Kirche‘ bezeichnet im Sinne der Präsenz der Fülle des Leibes Christi. Die Ortskirche ist hier keine ergänzungsbedürftige Teil-Kirche, die ihre Legitimität von einer Universalkirche schöpfte. ... Die Ortskirchen sind wiederum keine, in ihrer ekklesialen Fülle, selbstgenügsamen Gemeinden, sondern sie stehen in Kommunion mit den anderen Ortskirchen, die denselben rechten Glauben teilen. ‚Gesamtkirche‘ wird als ‚Kategorie der Relation‘ verstanden, als lebendige und volle Gemeinschaft von wesensgleichen, vollwertigen und gleichwertigen und zugleich pluriformen Ortskirchen.“* (S.3)

*„Der Weg zur Einheit führt durch die Wiederentdeckung und Bejahung des wahren Sinns der Katholizität der Kirche. Die Kirche hat zu werden, was sie ist. Unsere Kirchen müssen in ihrem Leben glaubhaft dokumentieren, dass es eine Kirche Christi gibt.“* (S.4)

#### **(d) Soziale und ethisch-diakonische Anliegen:**

Was die Ansprache des Vorsitzenden beim Aussenamt des Moskauer Patriarchats, *Metroplit Kyrill*, angeht, so wird seine „*Besorgnis um den sittlichen Relativismus*“ (S.5) in einer ethischen Werte-Debatte von der Sache her dringend weiterbearbeitet werden müssen, wobei sich im beklagten Verlust traditioneller Werte wohl vor allem ein grundlegender Wertewandel abzeichnet (vgl. aus der Schweiz: Christoph Stückelberger, Frank Mathwig, Grundwerte. Eine theologisch-ethische Orientierung, Zürich 2007.) Die Deutsche Sektion der Pax-Christi-Bewegung hat in ihrem Memorandum von 17. September 2006 auch auf die Schattenseite der so beschworenen traditionellen „Werte Europas“ hingewiesen, namentlich auf den Missbrauch ‚Gottes‘ für die Gewalt- und Unrechtsgeschichte! Das „Reizwort“ Menschenrechte führte auch in Sibiu leicht zu Gesprächsverweigerung oder zu ost-westlichen Missverständnissen. (Andere solche „Reizwörter“ sind: Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche, Aufklärung/ Modernismus, Nicht-Diskriminierung Homosexueller.)

*Kardinal Walter Kasper* hat versucht, hier eine Brücke zu schlagen: „*Die moderne Idee der Würde der menschlichen Person und der allgemeinen Menschenrechte haben ihren Ursprung in der jüdisch-christlichen Tradition. Wir brauchen die Moderne also nicht pauschal verwerfen, wir müssen sie jedoch vor der Zerstörung durch sich selbst bewahren.*“ (S.5) - „*Die verschiedenen Kulturen*“ Europas „*sind ein Reichtum. Aber uns verbindet die Idee von der von Gott gegebenen Würde jedes Menschen, von der Heiligkeit des Lebens, von einem Zusammenleben in Gerechtigkeit und Solidarität, von der Achtung vor der Schöpfung und von einer neuen Kultur des Erbarmens und der Liebe.*“ (S.6)

Der Oekumenische Patriarch Bartholomaios I. hat daran erinnert, dass die Kirche von Konstantinopel seit mehr als hundert Jahren alle christlichen Kirchen zur Zusammenarbeit einlädt, um die „*Einheit uneingeschränkt wiederherzustellen und um dem bedrängten Menschen zu Hilfe zu eilen.*“ (S.2)

Für eine willkommene Ueberraschung sorgte - wie schon in Porto Alegre/Brasilien (vgl. meinen Beitrag G2W 5/2006, S.13-15) – *Erzbischof Anastasios* (Yannoulatos) von Tirana und Albanien: Schon zu Beginn seiner Ansprache in Sibiu „Das Licht Christi und Europa“ erwähnte er den englischen Byzantinisten, Kultur- und Geschichtsphilosophen Arnold Toynbee (1889-1975); dieser differenzierte „*zwischen technologischer Entwicklung einerseits, und echtem Fortschritt, den er Spiritualisierung nannte, andererseits. Er sah die Wurzeln der Krise der westlichen Welt in ihrer Entfremdung von der religiösen Erfahrung und der Annahme einer geradezu kultischen Verehrung von Technologie, Nationalismus und Militarismus.*“ Diesen Mächten sei etwa „*die Charakterstärke und Vitalität kreativer Minderheiten*“ entgegenzustellen. (S.1) ‚Kultische Verehrung von Technologie, Nationalismus ...‘ beinhaltet Abfall vom christlichen Glauben („Apostasie“); dieses Verdikt ist noch härter als die in der Geschichte des Christentums erstmalige Verurteilung des ethno-rassistischen Nationalis-

mus als Häresie durch die Grosse Synode in Konstantinopel (1872), vergleichbar nur der Aeusserung des russischen Religionsphilosophen Wladimir Solowjow, Russland habe eine zweite Taufe in Wahrheit und Liebe nötig; dabei müsse der „Wahnsinn des Nationalismus“ als „neuer Götzendienst“ und „neues Heidentum“ überwunden werden.(etwa 1888, in: L'Idée Russe“, zit. von Prof.Dr. Erich Bryner in G2W 21/1993, Nr. 3,S.2 / zur Synode 1872: Alexandros K. Papaderos, Aspekte orthodoxer Sozialethik, in: Ingeborg Gabriel / A..K. P. / Ulrich H.J. Körtner, Hrsg., Perspektiven ökumenischer Sozialethik, Mainz 2005, 23-126/94f) In seinem Buch „Facing the World“ („Der Welt ins Gesicht sehen‘ / Genf 2003) hat Erzbischof Anastasios herausgestellt, dass „’grundlegender Wandel zum Besseren‘, sowohl persönlich wie sozial, durch konstante Nächstenliebe Wirklichkeit wird – erleuchtet durch das österliche Ideal“ (S.161). Im 4./5. Jahrhundert gab es – im Gegensatz zu heute - kaum technologische Entwicklung, dafür bei den massgebenden östlichen Kirchenvätern menschliche Umwandlung (griechisch ‚Metamorphose‘, lateinisch – obwohl man wie in den heutigen romanischen und englischen Uebersetzungen ‚transformatio‘ erwarten würde - ‚Reformatio‘!). „’Der Wandel zum Guten‘ vergrössert das Potential der Menschheit für den Aufstieg“ (zu Gott – S.172) „Der Prozess des ‚Zurückkehrens‘ zu Gott und des Werdens gleich ihm beginnt in diesem Leben. ... Solche Transformation nimmt nicht mit einem Male Raum ein: sie umfasst ständigen Wandel ... Sie umfasst die dynamische Bewegung ständiger Erneuerung im (heiligen) Geist.“ (S.174f) Basilius der Grosse, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos „spielten eine wichtige Rolle beim Zustandebringen von tiefem und belebendem sozialem Wandel und heute bleiben ihre Ideen von radikaler Reform noch immer kühn und bedeutungsvoll.“ (S.176) Die drei oekumenischen Väter haben in der Kirche einer konsequent-diakonischen Praxis in qualitativer, geistgeschenkter Erneuerung (griechisch ‚Anakainōsis‘ - neben ‚Metamorphose‘ zum Beispiel Röm.12,2) Raum verschafft – greifbar in der Basilius-Mönchsregel, der die Praxis im Mönchtum nach der Regel Benedikts von Nursia und später immer wieder westliche Erneuerungsbewegungen - etwa Zisterzienser und Franziskaner (auch Waldenser und Hussiten!) - konsequent gefolgt sind.

Im östlichen Mönchtum ist „Arbeit da, um den Mönch zu ernähren und ihm die Möglichkeit zu geben, anderen zu helfen.“(Papaderos 72) – In der westlichen Kirche erhält namentlich die körperliche Arbeit von den Zisterziensern an (ab 1100) eine Aufwertung zum ebenso geistlichen ‚Beruf‘ wie die Kontemplation („betet ohne Unterlass‘ 1.Thess 5,17); Gott ist „nicht nur in der ichbezogenen Innerlichkeit, sondern auch in“ der „mystischen diakonischen Aeusserlichkeit erfahrbar“, ‚am Herdfeuer oder im Stall‘ (Meister Eckhart, zit. nach: Gottfried Hamann /G.Ph.Wolf, Die Geschichte der christlichen Diakonie: ... bis zur Reformationszeit, Göttingen 2003, 153f).

„Die ‚Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen ist‘ (Röm 5,5), ist das oberste Kriterium für die Wahrhaftigkeit der Nachfolge Jesu: ‚... wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht‘ (1 Joh 4,20).“ Es ist die Menschenfreundlichkeit, die „Philantropia Gottes, der wir in unserem Handeln entsprechen sollen: ...“ (Tit 3,4-8 - Papaderos 41). – „Die Würde der menschlichen Person leitet die Kirche nicht vom Besitzen ab, sondern vom Teilen. Und zwar ... aus dem Wissen, dass die Güter Gott gehören“. Das geschieht entscheidend „in der eucharistisch-diakonischen Liebesgemeinschaft“ (Papaderos 86). Massgebend dafür ist die „erste(n) Lebensordnung der Christen, ...“ (Papaderos 87). „Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele, und nicht einer nannte etwas von dem, was er besass, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. ... Ja, es gab niemanden unter ihnen, der Not litt ...“ (Apg 4,32-35 vgl. 2,42-47 und bei Paulus z.B. 1.Kor.11,20-22 – Justin, 1. Apologie 67).

Die frühe Christenheit hat beispielsweise aus der Tauf-Regel Gal.3,28 - „... da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht ‚männlich noch weiblich‘ (1.Mose 1,27). Denn ihr seid alle ‚Einer‘ in Christus Jesus“ - „kein Programm zur Aufhebung der *Sklaverei* entwickelt. Bei Johannes Chrysostomos (349-407) zeigt sich jedoch, dass das, was innergemeindlich galt, die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht unberührt lassen konnte. Chrysostomos hat die ‚Herrschaft des Menschen über Menschen‘ und insbesondere die Sklaverei als Sünde angeprangert.“ (Günter Ruddat/Gerhard Schäfer, Hrsg., Diakonisches Kompendium, Göttingen 2005, S.38f.) Er hat auch gesagt: „So spielt die Frau weder in weltlichen noch in geistlichen Dingen eine unbedeutendere Rolle als der Mann“ – aber eine andere! - , mit dem Hinweis auf ihre Bereitschaft zum Martyrium und auf „alle anderen Tugenden“ (Homilie 10,3 zum 2.Tim.-Brief). Das ist gegenüber der in der Westkirche – Thomas von Aquino folgend auch im frühen Protestantismus – verbreiteten Minderbewertung der Frau, die auf Tertullian (um 200), letztlich aber auf 1.Kor.11,3.7-9 (Haupt: Gott – Christus – Mann – Frau / abgestuftes Ebenbild: Gott – Mann – Frau) und 1.Tim.2,14 zurückgeht (Frau als Verführerin bzw. aus dem Manne geschaffen, nach 1.Mose 3,16; 2,21f.), erstaunlich! Chrysostomos vertritt damit die volle Gottebenbildlichkeit der Frau gemäss 1.Mose 1,27!

Dem Entwicklungsbericht der Weltbank ist zu entnehmen, dass der Staat Rumänien im Bildungs- und Gesundheitswesen den letzten Platz in der EU belegt. (Es wäre eine grobes Unrecht, das der orthodoxen Prägung der osteuropäischen Kultur zuzuschreiben, bevor man das Gewicht der durch die viele Jahrhunderte dauernde Fremdherrschaft seit dem Mittelalter und im 20. Jahrhundert erzwungenen „Tatenlosigkeit“ ermessen hätte. – Papaderos 81,119) - Der Aufruf zur kirchlichen Diakonie der Liebe und Gerechtigkeit nimmt nicht von ungefähr im Schlussteil der Sibiu-Ansprache von Erzbischof Anastasios breiten Raum ein: „Lasst

*euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen' (Mt.5,16). Die Kirche wird immer aufgerufen bleiben, ihren Glauben durch Werke der Diakonie zu bezeugen, zum Gut(en) aller Menschen, ohne Ansehen der Person. Praktisch gehen alle humanitären Initiativen und Werke, die zur Linderung der von Leid und Schmerz, von Krankheit und Altersschwäche, von Einsamkeit, Waisentum und Fremdennot geschaffen wurden, auf Ueberzeugungen und Bemühungen zurück, die sich christlicher Inspiration verdanken. Anschliessend wurden diese Initiativen vom Staat übernommen.“ (Das gilt allerdings noch kaum im Balkan-Raum!) „Wir sollten diese Tradition und Dynamik weiter pflegen und sie mit kreativen Ideen und mutigen Initiativen fortführen.“ (S.3)*

Diese Botschaft von Sibiu sollte unbedingt beherzigt werden!

17.01.08

Christoph Tapernoux, reformierter Pfarrer i.R. , CH-9000 St.Gallen, Delegierter der Ref. Christl. Kirche Serbiens an der ‚EOeV3‘ in Sibiu: e-mail: [chstapernoux@bluewin.ch](mailto:chstapernoux@bluewin.ch)